

**Pränumerations-Preise:**

**Für Laibach:**  
 Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.  
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „  
 Monatlich . . . — „ 70 „

**Mit der Post:**  
 Ganzjährig . . . 11 fl. — kr.  
 Halbjährig . . . 5 „ 50 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

**Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.**

**Einzelne Nummern 6 kr.**

**Laibacher**

# Tagblatt.

**Redaction:**

Bahnhofgasse Nr. 132.

**Expedition- & Inseraten-Bureau:**

Songressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von Jgn. v. Kleinmahr & Fed. Bamberg.)

**Inserationspreise:**

Für die einpaltige Zeitspalt  
 à 4 kr., bei zweimaliger Einschaltung à 7 kr., dreimalige à 10 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

**Nr. 225.**

**Mittwoch, 1. Oktober 1873. — Morgen: Feodegar.**

**6. Jahrgang.**

## Reflexionen über das österreichische Eisenbahnwesen.

Von A. v. Südenhorst. (Wien, bei Fr. Beck.)  
 (Schluß.)

Sodann wird an concreten Fällen nachgewiesen, wie der Staat solider und wohlfeiler baut. Man vergleiche beispielsweise die beiden Karststrecken Laibach-Nabresina (alte Linie) mit St. Peter-Fiume (neue Linie), und man wird finden, daß die vom Staate gebaute alte Linie viel besser und dabei billiger gebaut wurde als die durch die Südbahngesellschaft hergestellte neue Linie. Dabei wurden die wirklich arbeitenden Bau- und Subunternehmer vom Staate nicht so geschunden, wie dies die Privatgesellschaften zu thun pflegen, die Arbeiter hatten nicht Lohnabzüge zu befürchten, weil dabei eben nicht Millionen von Verwaltungsräthen und Directoren verschlungen werden, um ihnen die Mittel zu schaffen zum Börsenspiel und zur Bestreitung eines alle Grenzen überschreitenden Luxus.

Nicht ferner darf aber Staat und Bevölkerung ausgezogen werden, um mit ihrem Gut und Blut ein paar hundert Verwaltungsräthe sammt ihrem Schweiß von Bettern und sonstigen Anhängseln zu mästen. Der noch vorhandene Rest der Staats- und Volkskraft darf nicht geopfert, sondern muß dem allgemeinen Besten dienlich und zur fruchtbarsten Entwicklung gebracht werden. Die tiefen und schmerzlichen Wunden, welche eine verkehrte Eisenbahnpolitik Oesterreich geschlagen, können geheilt werden; aber

es darf kein Fehler mehr begangen und die früheren müssen möglichst gut gemacht werden.

Das kann nur geschehen durch die weitgehendste Ausnützung unserer günstigen geographischen Lage am adriatischen Meere und an der Schwelle des Orients, durch die möglichst ausgedehnte Wiederaufnahme des Systems der „Staatseisenbahnen“. Oesterreich muß sich entschließen, seinem Eisenbahnneze den einzig wichtigen naturgemäßen Hafen in Triest zugänglich zu machen; die Zukunft seiner maritimen Entwicklung liegt in der Bucht von Serwola und Muggia; der jetzt im Bau begriffene und sowohl durch die örtlichen Verhältnisse, als durch die fehlerhafte Anlage ganz zweckwidrige Hafen an der Westseite Triests ist nichts anderes als die Zwingsburg, durch welche die französische Südbahngesellschaft sich zum unumschränkten Beherrscher des österreichischen Seehandels machen will. So lange hier nicht ein selbständiges, im innigen Zusammenhang mit der Kronprinz Rudolfsbahn stehendes Bahnnetz hergestellt wird, ist ein materieller Aufschwung Oesterreichs unmöglich, und doch kann nur in der Voraussicht eines solchen ganz naturgemäßen Aufschwunges an eine weitere Entwicklung des österreichischen Eisenbahnnetzes und an die Durchführung von Staatseisenbahnbauten gedacht werden.

Was die Beschaffung der Mittel für den Eisenbahnbau auf Staatskosten betrifft, so meint der Verfasser, dieselben können durch die Aufnahme einer unverzinslichen schwebenden Staatsschuld oder durch die Hinausgabe von Eisenbahn-Rentenscheinen aufgebracht werden, gibt aber dem letztern Modus der

Geldbeschaffung den Vorzug. Die Eisenbahnrentenscheine, deren Zinsen der Staat garantiert, würden ohne Zweifel ein viel beliebteres und leichter zu placierendes Papier sein als die meisten bisher in Circulo gesetzten Eisenbahnactien. Die Eisenbahnrente legt dem Staatschätze gar keine größeren Opfer auf als die bisher gewährleisteten Zinsengarantien der concessionierten Bahnen, nur tritt der Unterschied ein, daß bei der Geldbeschaffung durch Staatseisenbahnrente der Staat Herr der Bahnen ist, die Kapitalverschleppung vor und während des Baues nicht leicht möglich sein wird und schließlich der Staat alle jene Tarifierleichterungen ermdöglichen kann, welche im allgemeinen Interesse liegen, während das System der staatlichen Zinsengarantien dem Staate nur Zahlungspflichten auferlegt, aber ein viel zu geringes Maß der bestimmenden Einflußnahme auf die Bahnverwaltungen einräumt.

Die Wiederaufnahme des Systems des Staatseisenbahnbaues bedingt aber durchaus nicht den staatlichen Regiebau, vielmehr wäre die Ausführung des Unter-, Ober- und Hochbaues im Generalaccorde an vertrauenswürdige und leistungsfähige größere oder kleinere Bauunternehmer oder selbst an Baugesellschaften zu vergeben, wobei aber der Grundsatz der unbedingten Unterordnung der Unternehmungs-Ingenieure unter die Bauaufsichtorgane des Staates vollkommen gewahrt werden müßte.

Durch die Beschlüsse der letzten Reichsraths-session ist die Regierung ermächtigt, schon jetzt die galizischen Linien und die Istrianerbahn als Staats-

## Fremdleton.

### Die Naturwissenschaften und die sittliche Erziehung der Menschheit.

(Schluß.)

Was ist das Gewissen? Eine innere Stimme, sagt man, die dem Menschen angibt, ob etwas gut oder böse ist. Aber was ist gut oder böse? Etwas absolut Gutes oder Böses gibt es gar nicht. Daher ist auch das Gute und Böse als solches kein Object der Naturwissenschaften. Wäre es die Eigenschaft gewisser Dinge, gut oder böse zu sein, so müßte auch die Wissenschaft ihre Untersuchungen hierauf ausdehnen. Allerdings gibt es gewisse Dinge, die man als böse bezeichnen kann, z. B. das Gift, die Raubthiere. In der gewöhnlichen Sprache läßt man diese Bezeichnung gelten, bei genauerer Untersuchung muß man sie jedoch als unberechtigt fallen lassen. Gift ist doch nur relativ Gift, unter Umständen kann es ein ausgezeichnetes Heilmittel sein. Das Raubthier ist ebensowenig böse zu nennen. So sind z. B. die scheinbar harmlosen Fische, die man als

ein Bild der Unschuld hinzustellen gewohnt ist, in Wirklichkeit Raubthiere der schlimmsten Art, denn schon beim jungen Fischchen findet man den ganzen Magen voll massacrirteter Wasserthiere. Das Raubthierwesen geht durch die ganze Schöpfung durch; jedes thierische Wesen ist auf Raub an anderen Organismen angewiesen. Wenn die Vegetarianer mit Stolz auf die behagliche Rundung ihrer Formen deuten, die sie nicht dem Fleisch verdanken, so scheuen sie sich doch nicht, dem jungen Kalbe die Milch zu rauben und das ungeborene Huhn im Ei zu verspeisen. So participiert jeder an der angeborenen Bosheit der menschlichen Natur, und dies Bedürfnis des Raubes ist das wahrhaft Teufliche in der Natur. Alle Cultur vollzieht sich über Leichen, jeder Fortschritt muß mit Opfern erkaufte werden. Der Redner berührt hiebei die Frage, ob der Mensch ein Stadium des Cannibalismus in seinem Urzustande durchgemacht habe. Die Anthropophagie (Menschenfresserei) als Entwicklungsstadium der Menschheit sei für viele prähistorische Forscher ein feststehendes Dogma, das er jedoch so absolut nicht gelten lassen könne. Die Beweise, die man aus prähistorischen Funden in der Schweiz und in Dänemark beigebracht habe, hätten sich bei genauerer Prüfung als

hinfällig erwiesen, und so sei man nicht berechtigt die Anthropophagie als ein nothwendiges Entwicklungsglied der menschlichen Cultur zu bezeichnen.

Wohl aber müsse als solches der Krieg der Menschen gegen einander bezeichnet werden, über das wir jedoch nicht hinausgekommen seien, weil die innere Moralität noch nicht soweit vorgeschritten sei. In dieser Hinsicht habe die Menschheit seit 1848 offenbar einen Rückschritt gemacht. Damals habe ein vierzigjähriger Friede es fast unmöglich erscheinen lassen, daß wieder ein Krieg der civilisirten Völker gegen einander entbrennen könne; jetzt wisse ein jeder, daß wir auf keinem andern Standpunkt stehen, als auf dem des bewaffneten Friedens. In Frankreich zum Beispiel sei die Potenzierung des ultramontanen Gedankens weit entfernt von der allgemeinen Menschenliebe, dieser Grundlage des Christenthums, die den Krieg verabscheuen müsse. Ein Fortschritt auf dem Gebiete des Sittlichen überhaupt erscheine nur möglich durch eine bessere Verwendung der Naturwissenschaften. Zweierlei sei hier zu erstreben: vor allem Erkenntnis der Dinge selbst. Man könne nicht von der Staatsregierung verlangen, eine volle Naturerkenntnis zu fördern. Dieselbe sei nicht einmal auf den Gelehrtenschulen zu erzielen,

bauten in Angriff zu nehmen, und damit sollte auch nicht länger gezögert werden.

Zum Schlusse richtet der Verfasser ein ernstes Wort an die Bevölkerung Oesterreichs. Wenn der künftige Reichsrath ersprießliches leisten soll, so muß er seine Thätigkeit insbesondere der Lösung finanzieller und wirtschaftlicher Fragen widmen. In der nächsten Session des Reichsrathes müssen zunächst die monopolistischen Ketten gebrochen werden, welche die Entwicklung des österreichischen Verkehrs- und handelspolitischen Fortschritt hemmen. Sache der Wähler ist es demnach, bei den bevorstehenden Wahlen nur solche Männer mit einem Mandate zu betrauen, welche die nöthige Sachkenntnis, welche Erfahrung und Mannesmuth genug besitzen, den Auswüchsen und Entartungen des bisherigen Concessions- und Monopolswesens entgegenzutreten und für die unaufschiebbaren Reformen auf dem Gebiete materieller Entwicklung offen und rückhaltlos einzutreten. Insbesondere müssen die Wähler der südlichen Kronländer zeigen, daß sie politisch reif sind und ein besseres Los verdienen, als ihnen bisher beschieden. Und das können sie am besten durch die Wahl gesinnungstüchtiger, parlamentarisch geschulter, verfassungstreuer Vertreter.

## Politische Rundschau.

Katibach, 1. Oktober.

**Inland.** In Prag wollten die Kömmlinge das Fest des „heiligen“ Wenzel zu einer politischen Demonstration gestalten. Seit Wochen haben sie sich unsägliche Mühe gegeben, namentlich die Prozession zu einer möglichst imposanten zu machen. Von allen Kanzeln wurde die Menge haranguiert, sich an derselben zahlreich zu betheiligen. Uebereinstimmenden Berichten zufolge ist jedoch die große Wenzelsfeier unglücklich dürftig ausgefallen. Die Betheiligung war schwach und der Erfolg, nachdem man so gewaltige Anläufe genommen, kaum nennenswerth. Und das alles trotz „Ablass und Segenspenden“, trotz der wochenlang aufgewendeten Reclame. Der angestrebte Beweis, daß Böhmen den Clericalen ganz und gar verfallen sei, ist nicht gelungen.

Das Fiasco der Wenzelsfeier bedeutet einen stillen Triumph der Jungtschechen, die denselben übrigens theuer genug bezahlen müssen. Der prager Declarantclub veröffentlicht nemlich seine Candidatenliste für den Reichsrath, in welcher die Alttschechen ganz bedeutend überwiegen. Nicht genug damit, sind auch die von den Jungtschechen heftig beföhlenen Candidaturen der Herren Graf Heinrich Clam-Martinitz und Fürst Georg Lobkowitz in czechischen Landgemeinden-Bezirken officiell aufgestellt. In ihrer Gefälligkeit gegen die Feudalen

candidieren die Alttschechen überdies auch noch den Fürsten Karl Schwarzenberg und den Grafen Johann Harrach, beide, zumal der erstere, als unversöhnlicher Gegner aller freiheitlichen Bestrebungen sattsam bekannt; und diese Herren sollen die czechische Nation repräsentieren! Von der Veröffentlichung eines Wahlaufspruchs haben die Tschechen gänzlich Umgang genommen, zweifellos nur deshalb, weil über Form und Inhalt desselben im Lager der Declaranten keine Einigung erzielt werden konnte. Im ganzen stellen die Tschechen 33 Candidaten, und zwar 17 in den städtischen Bezirken, 16 in den Landgemeinden auf. Die übrigen Wahlbezirke, und zwar fünfzehn in den Städten und vierzehn in den Landgemeinden, ferner die Handelskammern, überlassen sie gänzlich den Deutschen, beziehungsweise den Katholisch-Politischen.

Baron Ignaz Giovanelli und Genossen wollen wieder in den Reichsrath kommen. Dem „Vaterland“ schreibt man nemlich aus Innsbruck, „daß sich die dortigen föderalistischen Notabilitäten fast ausnahmslos für die Reichsrathsbesetzung erklärt haben und in diesem Sinne bei der bevorstehenden Conferenz sprechen und stimmen werden.“ Das „Vaterland“ will seinen eigenen Augen kaum trauen und sucht die Richtigkeit der Meldung anzuzweifeln. Die Wahrheit derselben scheint jedoch diesmal sich zu bestätigen, und wenn kein heftiger conträrer Wind mehr kommen sollte, so dürften Monsignore Greuter und der lange oberlandesgerichtsräthliche Baron das Abgeordnetenhaus wieder mit ihrer Gegenwart beglücken.

Die „Nordd. Allg. Zeitung“ reproducirt den Artikel der wiener „Wehrzeitung“ zur Begrüßung des Königs von Italien, der bei herzlicher Bewillkommung des italienischen Monarchen Preußen verdächtige, Welschtirol dem König zur Annexion zu empfehlen. Das officiöse Blatt knüpft an diesen Wuthausbruch folgende ruhige Bemerkungen: „Das Pathos der „Wehrzeitung“ ist ein interessanter Beleg für die Thätigkeit einer, wenn auch an Quantität und Qualität geringen Partei in Oesterreich, welcher die aufrichtige Freundschaft zwischen den Regierungen Deutschlands und des Kaiserstaates einen Strich durch die Rechnung macht und die keine Gelegenheit veräumen möchte, um ein Körnlein der Zwietracht auszustreuen. Zum Glück hat niemand von den Anstrengungen dieser Patrioten etwas zu befürchten. An dem festen Grund, auf welchem die Beziehungen Oesterreichs und Deutschlands ruhen, rütteln die Artikel der „Wehrzeitung“ vergebens. Der Schimpf, den sie uns anzuthun bestrebt sind, fällt auf diejenigen zurück, welche jetzt noch glauben, mit solchen Hezereien etwas ausrichten zu können.“

Die letztverfloßene Reichsraths-session dürfte sich auch für Ungarn von befruchtender Wirkung erweisen. Dr. Pauler hat sich unsere allerneuesten Justizgesetze zu Gemüthe geführt und auf Grundlage derselben ein Gesetz über das Mahnverfahren und ein solches über das Bagatelldverfahren ausarbeiten lassen. Ein dritter im ungarischen Justizministerium ausgearbeiteter Gesetzentwurf betrifft die Bedingungen, unter welchen die Grundbesitzer neue Gemeinden colonisiren und neue Ansiedlerfamilien aufnehmen können.

**Ausland.** Von Bedeutung ist ein Abschiedsartikel der „Nordd. Allg. Ztg.“, dessen Cardinalpassus sich in der Richtung der jüngst von der „Provinzial-Correspondenz“ gebrachten Note bewegt. „Dankbar“ — sagt das officiöse Organ — „nehmen wir Act von den Gefühlen, welche Italien für Deutschland und seinen Kaiser befeelen, und wenn in diesen Stunden festlicher Freude das eiserne Kreuz und das Kreuz von Savoyen eng verbunden neben einander geweht, so mag dies als ein Symbol gelten, daß auch ernstere Stunden Deutschland und Italien in dieser Gemeinschaft finden würden.“ Mit diesem an eine bestimmte Adresse gerichteten Quos ego schreiben der König und die italienischen Staatsmänner sich in völliger Uebereinstimmung zu befinden. Minghetti habe, erzählt man, mehrfach hervorgehoben, daß der gegenseitige Meinungsaustausch eine vollständige Harmonie der Anschauungen in allen großen politischen Fragen ergeben hat. „Un parfait accord règne entre nous et l'Allemagne“, lauten die eigensten Worte, welche Berliner Correspondenten dem italienischen Ministerpräsidenten in den Mund legen, welcher überdies, nach der Bedeutung der mit Bismarck gepflogenen Conferenzen gefragt, die Achsel gezuckt und bemerkt haben soll, daß alles, was hierüber gesagt werden könne, in dem neulichen Artikel der „Provinzial-Correspondenz“ enthalten sei. Der in der Presse viel ventilirte deutsche Gegenbesuch in Rom wird ohne Zweifel stattfinden; ob der Kaiser selbst die Reise unternimmt, ist allerdings zweifelhaft; derselbe hat jedoch versprochen, falls er selbst durch das Verbot der Aerzte zurückgehalten werden sollte, den Kronprinzen an seiner Statt zu entsenden, und der letztere fügte hinzu, daß er persönlich beweisen wolle, wie er Italien und die Italiener liebe. Alle diese Andeutungen zeigen, daß der Effect des italienischen Besuches in seinem ganzen Umfange den Wünschen entspricht, welche denselben begleiteten. Von bestimmten Abmachungen ist indes nirgends die Rede.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die preussische Regierung sich entschlossen hat, dem Bischof Reinkens nicht nur die staatliche Anerkennung zu gewähren, sondern auch einen Gehalt auszu-

viel weniger in den Volksschulen. Wohl aber könne man verlangen, daß eine viel ausgiebigere Erkenntnis der Natur, und besonders der menschlichen, sich mehr und mehr ausbreite. Was aber vor allen Dingen anzustreben, das sei die Einheit der Methode. Was die Einführung der naturwissenschaftlichen Methode wirken könne, zeigt der Redner an der Entwicklung der Medizin, die seit vierzig Jahren eine vollständige Metamorphose durchgemacht habe.

Das Streben nach der Wahrheit sei der Charakter der Naturwissenschaft. So müsse auch das Kriterium des Gewissens die Prüfung sein, ob jede Handlung aus dem Streben der Wahrheit hervorgegangen sei. Das Streben nach Wahrheit sei somit das Object der sittlichen Erziehung der Menschheit. Der Redner erinnert dabei, daß es freilich für den Menschen zweierlei Arten von Wahrheit gebe, eine objective und eine subjective. Wenn zum Beispiel in Frankreich jetzt immer neue Mädchen auftreten, denen die Madonna bald in blauem, bald in rothem Kleide erschienen ist, so könne dies allerdings auf subjectiver Wahrheit beruhen. Der Redner schweift hier in unterhaltender Weise auf das Gebiet der Visionen und Hallucinationen ab. „Die falsche Ausdeutung der sinnlichen Eindrücke“ —

fährt er fort — „die zur Täuschung führt, hat nicht selten die sittlichen Grundlagen gefälscht. So hatte die auf sinnlicher Täuschung beruhende Vorstellung, daß die Sonne sich um die Erde drehe und zu ihrer Erleuchtung und Erwärmung geschaffen sei, die größten Konsequenzen in bezug auf die Weltanschauung des Menschen. Wenn das Sonnensystem um der Erde willen existirt und die Erde um des Menschen willen erschaffen ist, so hält sich der Mensch natürlich für den Mittelpunkt der Schöpfung und hat somit eine ganz andere Ansicht von seiner Bestimmung, als wenn er sich nur für ein organisches Product auf einem Nebenkörper ansieht, wie es vor allem die Descendenztheorie thut.“ Virchow erklärt hiebei, daß die Thatfachen noch fehlen, um den Schritt von der Descendenztheorie zu dem — wenn man so sagen darf — Descendenzfactum zu machen, obwohl andererseits keine Veranlassung vorliege, ihre Unmöglichkeit oder Unvernunft zu behaupten.

Nach dem oben Gesagten ist es kein sittliches Vermögen, was der Mensch durch göttliche Schenkung in seinem Gewissen mit auf die Welt bringt. Was er mitbringt, ist nur die Fähigkeit, sinnliche Eindrücke in sich aufzunehmen, und die Fähigkeit, sie zu einander in Beziehung zu setzen. Dies Ab-

schägen der sinnlichen Eindrücke ist ihm allerdings angeboren, insofern die Organisation, auf der diese Fähigkeit beruht, schon in dem Kinde liegt. Das junge Huhn bringt verhältnismäßig mehr mit, als das Kind; denn kaum aus der Schale gekrochen, springt es auf die Beine und huldigt den Trieben, die in der Fühnerwelt hergebracht sind.

„Die Entwicklung des Kindes beginnt durch Einwirkung der äußeren Eindrücke. Die Triebe entwickeln sich, und aus ihnen entstehen die Leidenschaften. In der Beherrschung derselben bewährt sich das durch die Erziehung geschaffene Gewissen; die Erziehung aber hat im ganzen zwei Probleme: 1. den Menschen mehr und mehr zu befähigen, in der aufsteigenden Reihe der Culturstudien über die Vorgänge um ihn her sich zu unterrichten, und 2. im Handeln ihn so zu gewöhnen, daß das, was bewußt geschehen soll, auch unbewußt geschieht. Nur die praktische Uebung, das unablässige Exercitium kann dazu führen, daß die bewußten Handlungen zuletzt instinctiv werden. Die moralische Lehre reicht nicht aus, die moralische Praxis allein führt zum Ziele. Dieser moralischen Praxis müssen die Erfahrungen zugrunde gelegt werden, die sich aus dem Studium der Naturwissenschaften ergeben.“

werfen. Aus diesem gegen den Ultracatholicismus geübten Wohlwollen geht hervor, wie wenig die Regierung auf die Nachgibigkeit der Ultramontanen rechnet.

Die deutsche Reichsregierung hat aus Paris und anderen Punkten Berichte empfangen, zufolge welchen die monarchischen Parteien Frankreichs den Entschluß gefaßt haben, die Restauration mit allen parlamentarischen und militärischen Mitteln in Szene zu setzen. Die pariser Berichte sagen, daß die große Partei der Ordnung sich jede eingefakte Regierung gefallen lassen werde, und daß selbst die Anhänger des Herrn Gambetta, wenn die Sache richtig in Szene gesetzt wird, nicht unternehmender sein werden, als in der neuesten Zeit überhaupt. Der Grund dafür liege darin, daß außer den Anhängern der Commune in Frankreich zur Zeit keine Partei existiere, welche die Absicht und auf der andern Seite auch die Möglichkeit hätte, ernsthaft Revolution zu machen. (?) Die berliner Officiofen meinen nun, je ungestörter das gegenwärtige Regime in Frankreich den Staatsrathsplan durchführen kann, zu welchem unter dem Titel eines General-Lieutenants Heinrichs V. der „loyale Soldat Frankreichs“ Marschall Mac Mahon seine Hand bietet, um so zwingender trete an die Cabinete von Berlin, Wien und Rom die Frage eines engen Friedensbündnisses heran. Von Oesterreich aus sollen Vorschläge nach Berlin gelangt sein, welche ein festes Abkommen der drei Mächte allen Ereignissen gegenüber verlangen.

Im Ganzen beschäftigen sich die französischen Blätter mit der Reise Victor Emanuels fast mehr, als mit den Angelegenheiten Frankreichs. Von welcher Farbe die Journale auch sein mögen, sie äußern sich mit Mißtrauen, und man sieht, daß man sich in Frankreich vor dem Gedanken einer Allianz zwischen Deutschland, Oesterreich und Italien nicht wenig fürchtet. Das Stärkste leistet natürlich der Artikel des „Univers“. Schade, daß man die unverkündeten Stellen, in denen er den Kaiser Franz Joseph beleidigt, nicht wiedergeben kann. Man würde ihnen einen Beweis entnehmen, wie es mit der „Ehrfurcht“ der Ultramontanen vor gekrönten Häuptern bestellt ist, sobald diese nicht die Knechte Roms sein wollen. Ein Wort aber aus dem Artikel des „Univers“ citieren wir, weil es so bezeichnend ist. Das fromme Blatt nennt den Kaiser von Oesterreich den „Gefangenen von Wien“. „Danica“ wird sich das neue Schlagwort hoffentlich aneignen.

Der Grundgedanke, daß der fortschreitenden Entwicklung ein allgemeines Gesetz zugrunde liege, verdient sicher den Vorzug vor theologischen Dogmen. Die Kirchen setzen den Zweck der Menschheit in die Rückkehr zu Gott und eine ewige Glückseligkeit. Unsere Vorstellungen sind insofern ähnlicher Art, als wir auch glauben, daß es der Menschheit beschieden ist, näher zum Lichte zu kommen. Das Anschauen der Wahrheit ist unsere Seligkeit, Lernen und Fortschreiten unser Glück. Die ruhige Anschauung eines vollständigen Abschlusses ist uns freilich unverständlich, ja sie erscheint uns als etwas unmenschliches. Die Menschheit muß sich immermehr an den Gedanken der Fortdauer der Arbeit gewöhnen. Ein Abschluß zu einer ewigen Ruhe widerspricht den Principien der Naturwissenschaften. Auch wir haben unseren Glauben, den Glauben an den Fortschritt in der Erkenntnis der Wahrheit, und das Zeichen unserer Gemeinschaft ist, daß wir nicht müde werden, im Dienste dieses Fortschrittes zu arbeiten, damit der Mensch immer mehr sich des Namens werth zeige, den ihm der alte Vinné gegeben, damit er ein homo sapiens werde und nicht ein homo credulus.

Unter langandauerndem Beifall schloß der Redner.

## Zur Tagesgeschichte.

— Eine exacte Leitung der Eisenbahnen war jedenfalls der Verkehr des italienischen Hofzuges, welcher mit dem Könige Victor Emanuel in allen Stationen von Berlin bis Cormons auf die Minute pünktlich eintraf.

— Die ungarische Tracht in Budapest. Sehr niedergeschlagen kam dieser Tage ein junger Reichstagsabgeordneter in die Redaction des „Hon“ und rief mit einem schweren Seufzer: „Umsonst, ich muß die ungarische Kleidung ablegen!“ Der Abgeordnete, der bisher noch zu den wenigen gehört hatte, die selbst in der Hauptstadt die nationale Tracht trugen, erzählte hierauf, er könne in keinen Laden gehen, ohne daß man ihn seiner Kleidung nach „für einen vom Lande“ halten und ihm die Ware doppelt anrechnen würde; er sei nun des vielen Aergers satt und wolle sich der ominösen Kleidung entledigen!

## Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Original-Correspondenz.

Sittich, 29. September. Der Antrag zum Brückenbau über die Save für die Marttgemeinde Ratschach, der schon im Frühjahr erlossen, ist endlich heruntergelangt. Es wurde daher am 26. d. M. behufs Beschaffung der hierzu erforderlichen Geldmittel unter dem Vorsitze des Obmannes Herrn v. Raab die Berathung gepflogen, um den Bau in der günstigen Jahreszeit beginnen zu können. Durch die Herstellung einer Brücke über die Save, statt der bisherigen Kahnüberfuhr, die an Herrn Pojostichin verpachtet ist, und ihm durchschnittlich 15 fl. per Tag einträgt, wird einem längst, besonders bei hohem Wasserstande der Save, gefühlten Bedürfnisse abgeholfen werden.

Nicht minder verdient erwähnt zu werden, daß Herr Pleier der dortigen Wohnungsnach, die stets nur die neu angestellten Beamten traf, durch den Neubau seines Hauses, des bisherigen Kasinogebäudes, dessen neuen Tract er zu Wohnungen einrichten wird, nach Möglichkeit zu steuern sucht.

Die Weinlese wird erst im Monate Oktober beginnen. Die Trauben sind ungeachtet des günstigen Sommers unregelmäßig zur Reife geblieben; sie haben im allgemeinen die vollständige Reife noch nicht erlangt. Selbst der frühreifende grüne Silvaner, obgleich sehr süß, hat an den Beren nicht die Merkmale der vollständigen Reife aufzuweisen. Die Reben sind noch buschig und die Blätter derselben saftgrün, der Traubstengel sitzt noch fest an der Rebe. Die Trauben sind jedoch vollkommen gesund und ist keine Spur der Berensfäulnis wie im verfloffenen Jahre an denselben bemerkbar. Es wird demnach Qualität und Quantität etwas besser als jene des vergangenen Jahres, und wäre sonst dieses Jahr ein befriedigendes zu nennen, hätte nicht auch hier zur Zeit der Rebenblüthe an einem Tage zweimal der Hagel gewirksam und nahezu die Hälfte des Traubenansatzes vernichtet, ohne daß jedoch diesfalls die Weingartenbesitzer vom Staate einen Contributionsnachlaß begehrten hätten.

— (Roheit.) Gestern abends wurde der taubstumme Lehrling des Schuhmachers Draschler von einem Gesellen des gleichen Meisters derart geschlagen und mishandelt, daß Passanten der Postgasse, durch die Zimmerböde herbeigelaufen, denselben gegen die brutale Behandlung in Schutz nahmen und der Obzorge eines Bachmannes anvertrauen mußten. Es steht zu erwarten, daß die Polizei den rohen Thäter zur strengen Verantwortung ziehen und den Knaben, welcher Waise ist, anderwärts unterbringen werde.

— (Dem pens. Bezirksarzte Herrn Müllner) wurde die Hausarztsstelle im Spitale der Commende St. Peter verliehen.

— (Ein Schadenfeuer) brach am 26. v. in der Scheuer des Johann Samja, Grundbesitzer sub Haus-Nr. 2 in Kleinlaß, Bezirk Reifnitz, aus. Das Feuer griff so schnell um sich, daß in kurzer Zeit 9 Wohngebäude, 4 Scheuern, 9 Stallungen, 1 Garst und 2 Getreidelästen in Flammen standen. Der Gesamtschaden beträgt mehr als 19.000 fl. und ist

theilweise bei den Assuranzanstalten „Victoria“ in Triest und in Pest versichert. Die Entstehungursache ist bis heute noch unbekannt; man vermuht Unvorsichtigkeit mit dem Licht bei Fütterung des Viehes in später Abendstunde.

— (Der triester Stadtrath und die Lackerbahn.) In der triester Stadtrathsitzung vom 29. v. M. kam eine Anfrage der klagensfurter Handelskammer zur Berlesung, in welcher dieselbe um Aufschluß bittet über die Schritte, welche das Municipium in der Angelegenheit der triester Lackerbahn bereits gethan habe und noch zu thun gedenke. Herr Hermet bemerkt hierauf, es scheine am geeignetsten, die Erledigung dieser Anfrage dem triester Comité für die Lackerbahn zu überlassen und fügt bei, jenes Comité gebente ohnehin dem Stadtrathe binnen kurzem einen Bericht über die gemachten Ausgaben und zugleich eine weitere Erörterung des Gegenstandes vorzulegen. Herr Machlig weist darauf hin, es sei die Nachricht in Umlauf gesetzt, die Südbahn habe aufs neue für sieben Jahre auf das ihr zugestandene Vorzugsrecht gegenüber der Predilbahn verzichtet und ersucht den Bürgermeister diesbezüglich um ganz positive Mittheilungen. Anstatt des Bürgermeisters nimmt Bar. Pasolini das Wort und erklärt, die Südbahn habe thatsächlich für die genannte Zeit auf das genannte Recht verzichtet, und der Handelsminister habe diese Berzichtsleistung aus dem Grunde nur für die Predilbahn eingeleitet, weil zur Zeit jener Verhandlungen das Project der Lackerbahn noch nicht vorgelegt war. Er schließt damit, daß er den Vorschlag des Herrn Machlig unterstützt, das Comité der Lackerbahn zu beauftragen, es wolle die nöthigen Schritte thun, um von der Südbahn auch zu gunsten der Lackerlinie dieselbe Berzichtsleistung zu erlangen. Es wird beschloffen, den Gegenstand dem Comité der Lackerbahn zuzuwiesen mit dem Auftrage, baldmöglichst darüber Bericht zu erstatten.

— (Noch einmal die Glocken Samassa's.) Die letzte Nummer der „Internationalen Ausstellungszeitung“ schreibt in einer längeren Besprechung der Glocken auf der Weltausstellung: „Erfreulich war es vor allem, daß die Glocken zweier österreichischer Aussteller, der Herren Samassa in Laibach und Filzer in Wr.-Neustadt, als die vorzüglichsten, oder doch unter die vorzüglichsten gehörend bezeichnet wurden. In Samassa's Siegerei zu Laibach sind seit deren 42jährigem Bestande nicht weniger als 2280 Thurmglöden im Gesamtgewicht von 17,250 Centnern gegossen worden. Die vier Glocken Samassa's in der Klunde sind vollkommen harmonisch in F, C, A, F gestimmt und an einem Gerüste in vollkommen fertigem läutbaren Zustande aufgehängt; ein großer Vortheil gegenüber so vielen anderen nicht montierten Glocken in der Ausstellung, welche nur mittelst Anschlagens geprüft werden können. Die drei Bedingungen, welche zusammenwirken müssen, um den Hauptvorzug einer Thurmglöde, den einen weit vernehmbareren und anhaltenden Klang zu erzielen, sind hier vollständig erfüllt: fürs erste das reine Material in der Mischung der „Glockenpeife“, die richtigen Verhältnisse der Glöde nach Höhe, Weite und Stärke, endlich die zweckmäßige Montierung. Glocken von langer, enger Form, wie sie die italienischen von altersher aufweisen, haben meistens einen hohlen, dumpfen Klang; Glocken von zu großer Breite einen schrillen und harten Klang. Was die Montierung betrifft, so ist Samassa ein Segner der modernen Anwendung des Eisens, welche allerdings im Zuge der Zeit liegt und rasche Verbreitung gewinnt; er zieht den hölzernen Helm vor, an welchem die vier oder sechsheilige Krone der Glöde befestigt wird. Mit guten Gründen vertheidigt er auch die ältere Methode, welche an den Helmen die Zapfen und Lager, durch welche sich die Glöde bewegt, immer auf den höchsten Punkt der Glödenkrone stellt. Dadurch war die Glöde allerdings schwerer zu läuten, hatte aber Spielraum, sich vollkommen weit aus auszuweichen und die Entwicklung jedes einzelnen Tones zu ermöglichen. Anders verfährt die heutige Montierungsart, welche von Baumeister Ritter in Triest erfunden und in Deutschland, Oesterreich und Ungarn

